

www.e-rara.ch

**Archiv kleiner zerstreuter Reisebeschreibungen durch merkwürdige
Gegenden der Schweiz**

Hartmann, Georg Leonhard

St. Gallen, 1796-1802

Kantonsbibliothek Vadiana

Shelf Mark: VHA 890

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-100043>

Bemerkungen auf einer Reise durch die Kantone Glarus und Appenzell.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

B e m e r k u n g e n
auf einer Reise
durch die Kantone
Glarus und Appenzell.

Im J. 1781.

Aus dem Tagebuch einer Gesellschaft junger Reisender, welches
im helvetischen Kalender (1783) eingerückt ist, mit Hinweglas-
sung bekannterer Dinge ausgezogen.

B e m e r k u n g e n
auf einer Reise durch die Kantone
G l a r u s u n d A p p e n z e l l.

Napperschweil zeichnet sich vorzüglich durch seine vor-
treffliche Lage und mancherley Schicksale, und das fürstliche
Stift zu Schänis als das einzige seiner Art in der Schweiz
aus. Dieses gefiel uns unter den vielen Anstalten der religi-
ösen Alten vorzüglich. Sechs Damen des Stifts bringen
nebst ein paar Expectantinnen unter der Aufsicht der fürst-
lichen Vorsteherinn, ihre Jugend, und wenn es ihnen ge-
fällt auch die alten Tage unter abwechselnden religiösen Ue-
bungen, in klösterlicher Einsamkeit, und mit allen den klei-
nen Freyheiten zu, welche nur immer mit jenen bestehen
können. So sind mehrere Liebenswürdige Personen im
Schoosse der unverdorbenen kunstlosen Natur sicher aufge-
hoben, bis ein glücklicher Hymen sie vom Chorgesange zur
häuslichen Gesellschaft zurückführt; es wäre denn, daß sie
die

die fromme Anstalt liebegewannen, und ihr ganzes Leben hier zuzubringen wünschten. Beydes ist gewöhnlich. Die Regeln des Stifts erlauben mancherley Freyheiten in Beschäftigungen und Ergözungen, vornehmlich aber den unschätzbaren Vortheil, sich von Stund an verheurathen zu dürfen. Wenige Morgenstunden sind der Andacht in der bescheidenen, frohen Kirche geheiligt: da bilden die Damen unter Anführung des Caplans einen Chor: im harten Winter halten sie im Zimmer Gottesdienst. Ihren kirchlichen Ornat tragen sie selten; vielmehr schien uns die verschiedene Kleidertracht nach den Stufen des Alters, eine kurze Geschichte der weiblichen Mode seit einem halben Jahrhundert zu seyn, und jede der Damen den Charakter des Zeitalters beybehalten zu haben, in welchem sie die Welt verließ. Die ungezwungene Gefälligkeit, und die angenehme Plauderhaftigkeit, die an der Tafel herrschten, zeugten von der guten Lebensart, die sie in ihrer Jugend genossen: und ihre Bekanntschaft mit Neuigkeiten aller Art von dem Interesse, das sie auch in den klösterlichen Mauern an dem Schicksal der Menschheit nahmen. Schade, daß die strenge Forderung von 16 Ahnen, es auch den besten adelichen Familien der Schweiz unmöglich macht, den geweihten Ort zu bewohnen. Denn wir wünschten jeder Klasse der weiblichen Menschheit eine solche Zuflucht, wohin, sey es aus Neigung oder Nothwendigkeit, ein unschuldiges Mädchen, kür-

zere oder längere Zeit, den Streichen des blinden Glücks entrinne könnte.

G l a r u s.

Weder die frappante Aussicht in das große Thal des Glarnerlandes aus der Gegend von Schänis, noch der wirkliche Eintritt in dies Land der Freiheit, läßt die große Zahl der Einwohner und den wirklichen Wohlstand vermuthen, in dem ein grosser Theil derselben lebt. Der entferntere Anblick läßt nur die kahlen Wände des zwey Stunden langen Biggis, und den mit Eis bedeckten Glärnisch, einige andere mit Holz bewachsene Wände von Bergen, und weiterhin eine Reihe mit Fien und Schnee bedeckter Gebirge sehen. Beym Eintritt selbst, bey der Ziegelbrücke geräth man auf eine weite Ebene, von welcher grosse Stücke mit Unrath bedeckt, andere mit Lisch (einer Art Schilf oder Wassergras) weit und breit bewachsen sind. Die Höhe des Wallenstadtersee, die diese Gegend von Wesen herab unter Wasser setzt, und die häufig austretende Pint, die hier Stücke Lands mit sich fortreißt, dort die nahen Matten mit unfruchtbarem Kieß überladen, machen es fast unmöglich, ein Land anzubauen, das ohne dies das größte und schönste Thal des ganzen Cantons seyn würde. — Von dem unternehmenden Geiste der Glarner ist indessen zu hoffen, daß eine
Zeit

Zeit kommen werde, wo sie entweder dem Strohlm eine unschädliche Richtung geben, oder die gewaltigen Dämme zu Glarus und Näfels, bis an die Gränzen des Landes fortsetzen, und auch dem See Ausfluß und Gränzen bestimmen werden. Es sind wirklich schon Pläne gemacht, aber wieder verworfen worden.

Kein Monument zu Näfels, als einige Reste der Landwehre, und die Kreuzsteine an allen Plätzen, wo 1388 die Angriffe geschahen, welche die Freyheit der Glarner befestigten, und ihren Ruhm verewigten! Auch werden diese Steine gewissenhaft erneuert, wo etwa einer abgethet, daher tragen sie zwei Zahlen; jene des Jahrs der berühmten Schlacht, und die andere des Jahrs, in welchem das Monument errichtet worden; die Capelle, die ehemals ebenfalls zum Andenken erbaut worden, ist zu verschiedenen malen erweitert, und nun ganz abgebrochen worden, um an den Platz derselben eine neue frohe Kirche im neuesten Geschmac zu erbauen, die beynähe geendiget ist. Jeder Glarner, den wir antraffen, wußte von der Schlacht, und allen den dabey geschehenen Angriffen, und der Tapferkeit seiner Väter zu erzählen. Denn die catholischen Glarner hören die Geschichte alljährlich wieder, in der auf der Ballstadt zu haltenden Fastpredigt: die Evangelischen in ihren Kirchen. Die Dankbarkeit und Frömmigkeit der Alten hat diese Feyerlichkeit gestiftet.

Die

Die Menge der Einwohner soll sich seit wenigen Jahrhunderten um zwey Drittel und mehr durch ganz Glarus vervielfältigt haben, und zwar nicht durch Annahme vieler neuen Bürger und Ansäßen. Man rechnet der Letztern nicht mehr, als etwa 500. Fremde können zwar leicht Tagwen, d. i. Gemeindrechte unter gewissen Einschränkungen erhalten; aber selten, mit grossen Kosten, und nach gewissen bestimmten Gesetzen, das Bürger oder Landrecht. Daher ist die Nation noch die alte, die Geschlechter sind die alten, ein unvermischter, wohlgewachsener arbeitsamer Volksstamm, den gegenseitige Verwandtschaften, und das Andenken an ihre gemeinschaftlichen Väter eben so wohl als der gegenwärtige gemeine Nutzen verbindet. Oft ist aus gleicher Familie der eine Stamm Evangelisch, der andere Catholisch; überall muß ihnen das gemeinschaftliche Interesse angelegener seyn, als wo ein Staat in alte und neue, regierungsfähige und unfähige, herrschende und unterthänige, adeliche und bürgerliche Familien getheilt ist. Glück, Verstand und Fleiß, und der Ruhm der Väter können einer Familie Vorzüge geben, aber nur solche, zu denen auch der Arme unter günstigern Umständen gelangen kann.

Glarus, der Hauptsecken steht am Fuße des hohen Glärnisch. Einem Reisenden, der aus der frohen, offenen, von allen Seiten freyen Aussicht, und dem weiten Horizont

der

der nördlichen Schweiz, in die Tiefe desselben hineintritt, muß freylich an einem Ort das Herz ein wenig beklemmt seyn, wo man von keiner Seite das Fenster öfnet, ohne von den hohen Firsten, der bis in den Himmel aufgethürmten Berge Glärnisch oder Schilt eingeschränkt zu seyn, allein die Reinlichkeit, Breite und Länge der Hauptgasse, die Menge und Gleichförmigkeit der gemauerten Häuser, worunter keine Paläste aber auch keine elenden Hütten sind, der mit der Hauptgass, parallel laufende helle Bach, die vor dem Rathshaus stehende Linden, der angenehme Spaziergang von Glarus bis Eneba mit fruchtbaren Bäumen besetzt, die Menge und Güte der Brunnen und Quellen sind ihm eine ziemliche Entschädigung, für die Einheimischen aber mächtige Reize, die kein Bedürfniß eines weitem Horizonts fühlen. Der Ueberfluß von reinem Quellwasser ist so groß, daß nicht nur hier, sondern auch bey Mäfels und Mollis Ströme davon ungebraucht fortfließen, und Mühlen und Fabriken treiben. Glarus ist der Sitz der Regierung, und daher so vieler der angesehensten Familien, eine Menge Handwerker, Kramer, und verdienender Bürger-Haushaltungen. Ungeachtet die demokratische Regierung derjenigen entspricht, die in den Wald-Cantons herrscht, so hat sie doch ihre Eigenheiten. Auf der Landgemeinde spricht der gemeine Bürger mehr als sonst nirgends, und mehrere Angelegenheiten werden mit dem Volk berathschlagt, als selbst in Appenzell.

Die wichtigsten Stellen im Staat und die Landvogteyen werden durchs blinde Loos ausgetheilt. Ein unverdächtiges Kind giebt mit einer goldenen Kugel in einer kleinen Boite dem Günstling des Glücks so gar die Landammensstelle; neben der goldenen theilt es silberne Kugeln in gleiche Boiten den übrigen in den Vorschlag gegebenen aus. Dies und der scharfe Patriciereid, halten den ehrgeizigen Geist der reichen Glarner in Schranken, die sonst für Titel grosse Summen zu verschwenden, das Vermögen hätten. Noch herrscht der alte Brauch, alle Ehrenstellen und wichtige Beförderungen selbst in fremden Kriegsdiensten mit gewissen Geldsummen zu belegen, die denn nicht in die Beutel der Privaten, sondern in die gemeinen Säckel fliessen.

Dergleichen gemeine Fonds sind seit mehreren Jahren viele errichtet worden, und dazu bestimmt, die Glarner in den vollkommensten Genuß der Freyheit zu setzen, und die öffentlichen Ausgaben, die bis jetzt aus Beyträgen der Privaten bestritten worden, ohne ihre künftige Beschwerde abzutragen. Sodann wird der Glarner alle mögliche Vorzüge eines freyen Volks ohne seine Beschwerden fühlen. Zehenden, herrschaftliche Abgaben und dergleichen, sind ohne dies im ganzen Land unbekannt.

Die

Die mannigfaltigen Verdienste der Glarner und die große Fruchtbarkeit der Berge machte diese Anstalten möglich. Denn der Boden selbst mit seinen selten ausbleibenden Nützungen macht nur einen Theil des Nahrungsstandes der Glarner aus. Handlung und verschiedene Kunstwerke und Fabrikarbeiten, sind andere Quellen ihres Uebersusses. Der Anbau und Nutzen des Bodens scheint durchs ganze Land derselbe zu seyn. Sommerfrüchte und Winterfutter sammeln sie in den Thälern, die Alpen aber unterhalten die Heerden des Landes im Sommer. Beyde beschäftigen meistens nur das männliche Geschlecht, und sowohl die herabrollenden Felsstücke von nahen Bergen, als die Wuth austretender Ströme, verursachen auch dem Hirten saure Mühe. Noch werden lange Jahre von Fleiß und Arbeit nicht hinreichen, die Zerstörungen und Verheerungen zu ersetzen, mit denen die Sernst und andere Ströme die benachbarten Güter zu Grunde gerichtet haben.

Die Matten der Privaten stehen um die Dörfer herum in sehr hohem Preis; sie sind mit Obst bepflanzt, mit feineren Grasgärten versehen, und werden so viel möglich gewässert und gedüngt. Die sehr verschärfte, und auf alle die, welche Anzeige geben könnten, ausgedehnte Strafe der Obstdiebe, hat den Anbau der Fruchtbäume seit einigen Jahren sehr befördert. Der Werth dieser Matten ist so hoch gestiegen

gen, daß die tägliche Nahrung und Wartung eines Kindes in dem Flecken, auf 10—16 (Luzer) Schilling geschätzt wird da der Nutzen der besten Kuh kaum 12 Schilling werth ist. Die immer steigenden Preise der Lebensmittel und der liegenden Güter beweisen sowohl den Reichthum an Geld, als die sorgfältige Benutzung des Bodens. Wirklich bringen die in neuern Jahren gekauften Alpen, lange nicht das Interesse des für sie ausgelegten Geldes ein. Allein die Glarner legen ihre Gelder am sichersten für gutes Land an, und scheint es mit zum Staat eines reichen Mannes zu gehören, in einem Land, wo wenig fruchtbarer Boden ist, nebst einem geräumigen Haus, einen ansehnlichen Garten und viele Matten zu besitzen.

Auf den Bergen trägt jede der Alpen, wie bekannt, ihren eignen Namen, welche die Glarner so gut, als wir die Namen der Dörfer unsers Landes wissen, und jede wird nach Stößen berechnet. Das Wort Stoß ist dem Land eigen, aber die Sach ist in allen Alpländern ebendieselbe. Aller Orten wird die Weide oder Alp nach der Menge der Stücke Vieh geschätzt, die sie ernähren kann. Man bezahlte neulich für einen Stoß 100 und mehr Gulden, so daß eine Alp zu 100 Stößen auf 10000 fl. kömmt. Indessen sollen zu den 10000 Stößen, welche die Geographie dem ganzen Land zuschreibt, sich nicht mehr als 4000 bis 5000 gute

gute Rûhe finden, nicht nur darum, weil die Thäler nicht genug Wintersütterung für mehrere liefern, sondern, weil auf eine Alp, z. E. von 100 Stößen, nicht mehr als 70 oder 80 Rûhe getrieben werden dürfen. Diese sind immer mit Schaaren von Ziegen und Schaafen begleitet, welche die steilen Anhöhen, die dornichten Gebüsche, und die gefährlichen Abhänge abâzen, wohin das schwerbeleibte Rind seinen breiten Fuß nicht mit Sicherheit setzen darf. Die meisten Alpen sind Eigenthum reicher Privaten und Familien.

Ein Aelpler oder Senn geht und miethet für den kommenden Sommer von dem Besitzer eine gewisse Summe von Stößen auf seiner Alp, nebst einer Hütte, deren auf jeder Alp nach der GröÙe derselben, mehrere sind, giebt für jeden Stoß 2 bis 3 fl. Bodenzins, sucht sich dann in benachbarten Orten von einem Stall zu dem andern Rûhe, und bezahlt nach ihrer Güte 4. oder 6 fl. für die einten, und 10 bis 15 fl. für die anderen, fährt mit seiner zusammengelesenen Heerde auf die Alp, verfertigt nach seinem Gutbefinden Butter, KäÙ, magern Zieger u. s. w. und nur der Ueberschuß ist der Lohn seines Fleißes, und die Frucht seiner Speculation. Indessen ermangeln die beeidigten Männer nicht, jede Alp zu besuchen, und der Zahl der Stöße, nebst den darauf genährten Stücken genau nachzufragen. Die Länge des Sommers, und 100 zufällige Umstände, tragen bey, den Senn glück-

glücklich oder unglücklich zu machen, denn bey unerwartetem Frost hat man schon aus den Dorffschaften Heu auf die Berge getragen, den Hunger des harrenden Viehes zu stillen.

Dies ist kürzlich die Oekonomie der Glarner, Viehzucht, Sie hat das besondere, daß man viele 1000 Centner grünen Käse, oder Glarner - Schabzieger in diesem Land verfertigt, und bis nach London und Petersburg in alle Provinzen Europens versendet. Die Arbeit ist mehr mühsam und genau, als künstlich. Der Stoff ist der magerste Zieger, den wir häufig in rohen Säcken, frisch und triefend auf Saumpferden von den Alpen in die Dorffschaften führen sehen, und die Blätter von Steinklee, den die Glarner in Gärten und Feldern säen. Dieses Ziegerkraut äuffert seinen Geruch und Geschmack erst durre; in langen Sommern läßt es sich zweimal pflanzen; auch die Anwohner des See bey Lachen pflanzen dergleichen. Den Zieger lassen sie in grossen Haufen trocknen, indessen das Kraut zu Pulver gerieben und sorgfältig gesiebt wird. Eigne Maschinen, die von Strömen durch Räder getrieben werden, und Ziegerreiber heißen, sind eingerichtet, die beyden Stoffe auf das innigste zu vermischen und zu vereinigen; die vermischten Materialien werden in Formen geschüttet, in denselben fest gestossen, und an lustigen Orten getrocknet. Es soll nicht geringe Erfahrung und Genauheit brauchen, die Steinkleeblätter zu sieben, den ge-

hörigen Grad der Wärme und Trockenheit, die bestimmte Proportion der Theile, den Grad der Festigkeit des Ziegers u. s. w. genau zu treffen. In denjenigen Senten, wo dieser hagere Zieger gemacht wird, wird die größte Menge Butter verfertigt. Allein so viel nicht, daß nicht Glarus für manche tausend Gulden jährlich sich kaufen müßte.

Auch der Arme, der keine Güter besitzt, ist in Glarus besser berathen. Man muß gestehen, daß er besser als die Armen vieler andrer Länder gehalten ist, weil der Unterhalt mit Arbeit und Fleiß in genauem Verhältniß steht. Er bekommt Boden, diesen kann er zu Sommerfrüchten bearbeiten; Holz, das er freylich nicht ohne Mühe und Gefahr fällen und heimführen kann: Antheil an Gemeinweide und Alp, und Butter im Winter: für Wintersfutter darf ihm nicht bange seyn, da in allen Gemeinen Wildhäue sind, wo er es sammeln kann. Der Kaufmann verschafft ihm Gespinnst, und ein reicher Spital versorgt die Elenden; daher sind auch die Tagelöhne groß, und Arbeitsamkeit herrscht im ganzen Land. Mehr als 1000. Wildhäuer sind durchs ganze Glarus zerstreut.

Der

Der Blattenberg.

Ein gebahnter, aber wegen abwechselnder Höhen und Tiefen beschwerlicher Weg, führt von Glarus zum Schiefer- oder Tafelberg. Die mannigfaltige Ausichten, die man unterwegs genießt, ersetzen die Müheseligkeit mit Vergnügen. Rückwärts erblickt man die Felsenmasse des Glärnisch nun erst in ihrer ganzen Grösse. Auf seinem Rücken und in den Zwischenräumen seiner Gipfel ruht ein glänzendes Eisfeld das sein nacktes Haupt wie mit Silberhaaren ziert. Vom Gletscher rinnen von allen Seiten Bäche herab. Die breiten Seiten des Bergs, die sich ins Linthal und Glöndthal erstrecken, sind mit Alpen, Dörfern, Hütten und Heerden bedeckt. Auch die Firn war ehemals eine fruchtbare Alp, aber, sagt die Tradition, „ein junger Hirt weidete ehemals eine mächtige „Heerde hier, der seine dürftigen Aeltern bey Hause darben „ließ, da kam plötzlich in einer Nacht ein tiefer Schnee, der „ihn mit seiner ganzen Heerde auf immer bedeckte, und nie „mals wegschmolz, sondern durch Länge der Jahren zu har- „tem Firn geworden.“ Auf einer andern Stelle ist die Aussicht über Schwanden, die zusammensießende Lint und Sernst, und das grosse ebne Linthal sehr ergözend. Die Menge der Dörfer und zerstreuten Höfe, und das liebliche Grün der angebauten Matten, im Schoos hoher, wilder Gebürge, rührt das Aug. Weiterhin öffnete sich das kleine

Sernstthal, durch dessen engen Eingang sich kümmerlich der Waldstrom durchdrängt: bald gewinnt es einige Breite bey Engi und Matt, und schließt sich dann wieder. Die Berge, von welchen es eingeschlossen ist, sind alle fruchtbar, mit Wäiden und Holz bewachsen, bis in die Höhe von Elms; durch die kleinen Zwischenräume dieser Berge siehet man die grossen unbewohnten Alpgegenden, wo Rinder und Schaafe bey Hunderten laufen, die der natürliche Reichtum des Landes sind. In den verschiedenen Thälern, durch welche wir reisten, waren einige Versuche von Gerste und Hafer gemacht; allein der Aelpler, des Feldbaues unkundig, mit Geräthen nicht versehen, ermüdet bald über der Arbeit, und kehrt zu seinem Melkstul zurück.

Aus der Tiefe des Thals erblickten wir nach etwa zwey und einer halben Stunde Wegs, wie es schien, in der Mitte eines Berges, einen tiefern Einschnitt und verschiedene Hölen. Es waren die Bergwerke der Tafelarbeiter. Ihre Arbeitsstätte befindet sich nicht in dunkeln künstlichen Gängen der Unterwelt, sind nicht vom Schein der Lampen erleuchtet; sondern sie schweben mitten an der Bergwand, am hellen Glanz der Sonne in einer freien Anhöhe. Man steigt einen gähnen, in Zickzack durch fruchtbare Matten eingeschnittenen Fußpfad hinan, von einer Höle zur andern deren verschiedene über und neben einander sind. Wo die

Mat,

Matten aufhören, ist der Boden mit unzähligen Schieferstücken bedeckt, die das Auf- und Abgehen beschwerlich, und besonders des Winters gefährlich machen, wenn der Fuß leicht über den gefrorenen Schnee wegglischt. Das Oberste der Gewölbe ist das schönste und größte. Da eine unzählige Menge von Tafeln in demselben weggeschnitten worden, so ist ein hohes Gewölb entstanden, das wie die Decke eines Tempels, hoch und weit über dem Haupt des Zuschauers hängt, in die freie Luft hinaussteht, und einen baldigen Einsturz droht, weil die Tafelgräber immer von seinen Wänden wegschneiden, die sie jetzt einigermaßen gegen Sturm und Regen schützen. Der oberste Theil des Felsen ist von härterm Stein andrer Art, und von schwarzem Schiefer gemischt, ohne Haltung und regelmässige Grösse und Dicke; nur das Innere des Bergs enthält die eigentlichen Tafelschichten, die der Arbeiter erst in beliebiger Grösse von dem Berg rings herum abschneidet. Hernach sondert er eine Tafel nach der andern mit kleinen eisernen und hölzernen Keilen von den darunter liegenden ab: schneidet dieselben noch völlig in beliebige Form, und trägt sie endlich, wenn jede kleine Unebenheit abgeschaben ist, heim. So liefern etwa 40 — 50 Arbeiter aus den benachbarten Dörfern, Matt und Engi, drei Sorten von Schiefertafeln, ferner, grössere Stücke zu Tischen und Wänden, noch andere zum Pflaster in Küchen, Gäle u. s. w., und

end.

endlich ins Cabinet der Liebhaber seltsame Figuren von Fischen, Muscheln, Pflanzen, Thieren kleiner Art, die zwischen zweien Lagen von Tafeln sich gefunden haben, ehe sie ihre Härte und Consistenz bekommen. Dreißig oder mehrere Tafelschreiner, vornemlich in Schwanden, fassen die Tafeln in Rahmen; noch andere kaufen sie im Frühjahr Duzendweise auf, beladen damit einige Hundert Kisten, die sie selbst in neuen großen sogenannten Tafelschiffen, nebst einigen andern Produkten des Landes, von der Ziegelhütte bis in Holland wegführen. Die ganze Arbeit soll dem Land einen mäßigen Gewinn von etwa 10000 fl. jährlich verschaffen. Das Bergwerk selbst scheint unerschöpflich, allein die glänzenden und schönern Vertäfelungen der Zimmer, die Tische und andere Geräthe von Stukkaturarbeit, Maser und fremden Holzarten, lassen die Glarner wenig Aufnahm des Bergwerks hoffen.

Ein heller Tag nach trüber Bitterung ließ uns auch in Schwand, Glarus, Nettstal, Mollis u. s. w., einige andere Szenen der Arbeitsamkeit sehen, durch welche die Glarner dem Unvermögen des Bodens steuern, und die außerordentliche Bevölkerung zum Glück des Landes machen. Zahlreiche Familien, alte Mütterchen, und Schaaren munterer Kinder, ganze Nachbarschaften im Schatten eines großen Baums, oder eines unangebauten

Winkels vor der Thürschwelle versammelt! Ein Cirkel von 10. bis 15. oder mehr Baumwollenspinnerinnen treibt mit Eifer die schwirrenden Haspel, und bestrebt sich in die Wette, das Verdienst der Woche zu erhöhen. Wir sahen oft sechsjährige Knaben und Mädchen darunter: denn die Kunst mit Baumwolle umzugehen, wird den Kindern mit dem Catechismus eingeprägt. Indessen hütet der Mann die Unmündigen bey Hause, hackt Holz, oder besorgt den Stall. Nur vor etwa 80 Jahren hat ein Mann seine Magd mit diesem Gespinnst zuerst beschäftigt, und auch einigen Armen der Gemeinde damit ein Verdienst verschafft, das andere beneideten, und auch für sich genießen wollten, bis endlich alle Dorfschaften wetteiferten, und so einen Vortheil von einigen tausend Gulden wochentlich dem Land verschafften. Seit wenigen Jahren hat man dem Gespinnst die Weberey beigelegt, die nun Zürich und Appenzell zum Theil entzogen worden.

Indessen scheinen die Tafelgräber das Glück von Glarus gegründet zu haben. Vor noch nicht 200 Jahren fiengen sie an die Werke ihrer Hände nah und fern abzusetzen. Ungeachtet der rohen schweren Waare, machten sie Reisen bis an verschiedene Meere, sie loszuwerden. Die Tafeln veranlaßten den Handel mit gedörrtem Obst, Maser und Rußbaumholz, das Fabrizieren von Gärnli und Seiden-

wata

watten ic. Man führte die grünen Käse weit und breit herum. Die Mäzen kamen zu Schwand auf. Ein Halbtuch von Reisten und Bullen, worin sich vor 100 Jahren Glarus kleidete, und wovon es beträchtliche Vortheile auch von ferne zog. Eine Fabrikart zog die andere, ein Artikel den andern nach sich. Eine allgemeine Betriebsamkeit belebte die unternehmenden Glarner. Nun sind auch Indiene Druckereien, eine Bandfabrike u. s. w. angelegt. Andere machen sich zu Speditoren der Nachbarschaft, und versehen sich mit Waaren aller benachbarten Handelsorte. Der eine jagt mit seinem Gespann durch Deutschland in die nordischen Reiche; ein anderer fährt mit eignen Schiffen nach Holland: oder kauft sich in dem Meerhafen von Italien Baumwolle u. s. w. In einigen Dörfern sind bey Duzenden Jahr aus und ein auf Reisen; es entstehen Handlungs-gesellschaften: man versendet Söhne in Comtoirs auswärtiger Handelsstädte, und sucht jene Industrie auszubreiten, wovon Appenzell das frühere Beispiel gegeben.

Dieser zunehmende Reichthum des Lands hat auch, wie allerorten, viel in Lebensart und Sitten geändert: da vorher durch das Glück der Kriegsdienste sich nur wenige einzelne Familien auszeichneten. Man rechnet die Summe der eingeführten fremden Weine aus Westlin und Oberland auf 6000 Saum; seit dem Bau der neuen Strassen sind
viele

viele Boitüren aufgethoren. Man baut häufig grosse und bequeme Häuser. Auch die Freyschiessen sind ein Zweig des Luxus geworden. Sie sind nebst dem Jagen, Spazierfahren, Gastereyen, eine der Volksfreuden, die unter die unschuldigen gehören. Die benachbarten Gemeinden von Glarus und Urieda, laden sich bisweilen gegenseitig ein. Die Reichen steuern Goldstücke zu Prämien zusammen, und die Schiesser wetteifern, welche von beyden Gemeinen die besten und meisten Schüsse aufzuweisen habe. Der beste Schuss soll nicht selten 20 fl. ziehen. Die Knaben unter 16 Jahren haben eben so viele Schiestage, mit gleich entferntem Ziel und guten Preisen. Der Magistrat bedient sich der Gelegenheit, das Land zu bewafnen. Wer nicht mit eigener Flinte schießt, kann keine Gabe aus dem Gemeinseckel gewinnen. Wer ohne eignen Degen kommt, wird fortgejagt. Die Glarner Miliz trägt übrigens keine Uniform. Man hält's für ausserordentlich schwer, eine einzuführen, wie in den übrigen Demokratien. Sie überlassen es den Königen von Frankreich, Sardinien und Neapel Soldaten zu erziehen. Die Wissenschaften gewinnen ebenfalls mit dem zunehmenden Lure. Herr Präceptor Steinmüller in Glarus sammelt Münzen aus allen Zeiten und Völkern. Es zeichnen sich eine beträchtliche Reihe schweizerischer Ducaten, viele alte Schweizerthaler, verschiedene mogolische und asiatische Münzen, und zusammenhängende Ausgaben alter

ita.

italienischer, spanischer und französischer Thaler aus. In dem gleichen Schulhaus steht die Bibliothek des evangelischen Standes, die freilich zur Zeit noch mehr wegen der edeln, in Democratiën seltenen Absicht derselben, als wegen der Wichtigkeit und Seltenheit der darinn sich befindenden Werke Lob verdient. Sie ist auf Unkosten der Liebhaber der Literatur angelegt, und bisher seit etwa 20. Jahren immer vermehrt worden. Der evangelische Magistrat bürgt die Fortdauer derselben. — Was Steinmüller in Münzen leistet, hat Decan Tschudi in Naturseltenheiten seit vielen Jahren gethan. Bey ihm versammeln sich die einzelnen Natur-Erscheinungen, die sich im Cabinet aufbehalten lassen. Seine Sammlung ist reich an allen Arten von Versteinerungen. — Eben so wenig fehlt es in Glarus an geschickten Aerzten, fleißigen Geschichtsforschern und beliebten und gelehrten Predigern.

Der Camor.

Das weidläufige Gebürg des Camor ist in mehr als einer Absicht betrachtenswürdig. Seine Grundfläche deckt einen beträchtlichen Theil von Appenzell, den Herrschaften Rheinthal, Sax u. s. w. seyn Rücken ist während des Sommers von vielen Heiden bevölkert; die eine seiner Seiten stellt in Verbindung mit seinen Nachbarn eine ununterbrochene

ebene Mauer vor, welche die Natur hoch und steil zur Befestigung Helvetiens aufgeführt hat. An seinem breiten Fuß liegen verschiedene Seltenheiten der Natur zerstreut, und von seinem obersten Gipfel öfnet sich eine der erhabendsten Aussichten, die Helvetiens Berge darbieten können.

Auf dem Kirchthurm im Sennwald, am östlichen Fuß des Camor, in einem schwarzen Sarg, liegt der Leichnam Philipps Freyherrn von Sax, der seit bald 200 Jahren, ohne einige künstliche oder balsamische Unterhaltung unverweslich geblieben. Die rundevolle Form des Haupts, und die ununterbrochene Reihe schöner Zähne verrathen, nebst der ansehnlichen Länge des Knochengebäudes, den grossen robusten Mann, der in der Stärke des männlichen Alters sein Leben verlohren, und die zween Hiebe in seiner Hirnschale erzählen die übrige Geschichte seines Todes. Weder der Ort, wo er sich dermalen befindet, noch die Gruft, in der der Leichnam vor dem lag, können die Geschichte seiner Unverweslichkeit zur Zufriedenheit aufklären. Daher hat nicht umsonst die wunderbare Erhaltung des Körpers, und der Ruhm seines ehrenvollen Lebens, und die traurige Geschichte seiner Ermordung 1596. den Eindruck eines göttlichen Gerichts auf das Volk gemacht. Seitdem der Leichnam aus seiner Gruft genommen worden, verlor er allmählich seine Farbe und Festigkeit, fieng an zu modern, und

die

die unwiderstehliche Gewalt, welche das feste Gewebe der Eichen zertrümmert, und die felsigten Gipfel des lustigen Camors zu Staub zerreibt, löst igt auch den Leichnam auf. Ohne allen Gestank, ohne Spuren von Insekten, scheint der dürre Körper sich in kleine Stücke zu zerblättern, die an den Wangen, an den Lenden 2c. leicht weggenommen werden können. Die Knochen der Gebeine sind wirklich fast ganz von fleischigten Theilen entblößt, die den übrigen Körper bekleiden.

Unfern davon läßt ein felsichter Hügel die Landstrasse in einer Tiefe von 50 oder mehr Schuh durch seine Mitte sich fortziehen, die oberste Theile des Felsen sind mit Gebüsch bewachsen, und neigen sich nahe genug gegen einander, um der alten Sage einige Wahrscheinlichkeit zu geben, daß ein verfolgter Hirsch den gefährlichen Sprung über diese Kluft gethan, und der Passage den Namen (Hirzensprung) gegeben habe.

Am nördlichen Fuß des Camor liegt das Kobelwiesbad, das dem Rheinthalern das kalte Fieber stillt, welches der austretende Rheinstrohm häufig verursachen soll. Wir besuchten die Grotte der Nymphe, die die heilsame Quelle aus ihrer Urne gießt, welche hier aufgefaßt, in mächtigen Kesseln gewärmt, und in etwa 40 Badlasten gegossen, die schlaffen

schlafen Nerven der Gäste stärkt. Diese sind wirtschaftlich genug, die Cur während der Nacht zu machen, um am frühen Morgen wieder an der Arbeit zu seyn.

In einer kleinen Erhöhung lag die Crystallhöhe, die wir besuchen wollten, unfern vom Bade. Im geräumigen Vorhof derselben, zudem man indessen nicht ohne Gefahr gelangt, schickten wir uns an zur Reise in die Unterwelt. Man legt das Gepäck beyseite, zog die schlechtesten Kleider an, zündete die Wachskerzen an, und der Neugierigste und Muthigste war der Erste, dem Crystallgräber in die dunkle Gruft zu folgen. Die Procession begann langsam auf dem Bauch; die Kerze in der Hand, durch ein Loch, das ziemlich einem umgestürzten Schornstein gleicht; wir krochen kümmerlich durch, und gelangten endlich unter vielem Aechzen bis zum spielenden Licht, der von unsern Kerzen erleuchteten Crystallmine. Nach einem so glücklichen Anfang unsrer Expedition kamen wir alle wieder auf die Füße zu stehen. Es war eine Grotte von der Größe eines mäßigen Zimmers, ein Bach rauschte unter unsern Füßen, der Boden, die Wände, die rohe Decke schimmerten angenehm von Quarz und einigen Crystall, und würde noch mehr gegläntzt haben, wenn nicht die beständige Feuchtigkeit und das herabtriebsende Wasser den Quarz mit einer unreinen Rinde bekleidet hätte. Einige abgeschlagene Stücke hatten die durchsichtige

Lau-

Lautekeit, aber nicht die Consistenz und Glanz des ächten Crystalls.

In eine zweite Höle führt ein geräumiger und kurzer Gang, und wir fanden schöne Stücke von Quarz und Crystall. Wir hätten gewünscht, auch die übrigen Crystallinen Zimmer zu sehen; allein die folgende Oeffnung führte so dunkel hinab, und hinan, über feuchte Felsen, in unbekannte Tiefen, daß wir den Versuch aufgaben. Weiterhin, sagte unser Führer, kommt kein Mann, wir schicken unsere Jungen dahin; die aber auch niemals an das End des Lochs hineingekommen. Der Rückzug geschah in gleicher Ordnung.

Froher waren wir über den sanften Rücken des Gebürgs ohne Gefahr und große Anstrengung bis zu seinem Gipfel zu steigen. Man geht von einer Alp zur andern, die gewöhnlich durch ein dürres Gehäge getrennt sind, oder durch ein dazwischen liegendes Holz; auf denselben stehen die Sennhütten zerstreut, einzeln auf kleinen Alpen, mehrere beisammen auf grösseren, alle auf gleiche Art gebaut. Der Theil der Sennhütte, wo Käse verfertigt werden, enthält gewöhnlich zugleich in einem Winkel das dürftige Bett des zufriedenen Hirten. Wir fanden diese meistens jungen wohlgewachsenen Männer mit verschiedenen

Arbeiten ihres Berufs beschäftigt, und tranken von der fetten süßen Milch ihrer Heerden. Obenher ist der Berg in Hügel abgetheilt, die von beträchtlichen Ebenen getrennt sind: der obere, der untere Camor, der hohe Kasten &c. sind die Namen von einigen. Diese Staffeln erfahren ungleiche Witterung, und sind ungleich fruchtbar. Die untersten sind zuerst im Frühling mit gutem Gras bewachsen; und die Heerden werden zuerst dahin geführt; auf den obersten Höhen wächst erst spät im Heumonath oder August kleines, kaum Fingerhohes Gras, woben das Vieh, wie man sagte, hungert, und wohin es spät im tiefen Sommer getrieben wird: desto kräftiger sind diese niedrigen Pflanzen. Auf den höhern Abhängen des Gebürge sahen wir ganze Reihen tief neben einander gezogener Furchen, es waren die bey feuchtem Boden bis auf einen Schuh tief eingedrückten Fußtapfen der Kühe, die mit genauer Folgsamkeit immer die einmal gemachten Spuren betreten, und so eine lange Strecke Land zu einer Heerstrasse zertreten haben, die sie von einer Alp zur andern führt.

Es war um den Mittag, als wir leuchtend und müde auf der obersten Spitze des hohen Kastens anlangten, die indessen einen ebenen Raum von der Größe eines mittelmäßigen viereckten Hauses enthält. Von der einen Seiten senkten sich steile Felswände gegen Appenzell hinab, von den

andern ist der Abhang zwar steil aber noch gangbar. Ist standen wir auf einer der obersten fruchtbaren Spitzen unsers Vaterlands, und sahen, wie auf der Landcharte, aber unendlich getreuer, dem silbernen Laufe der Flüsse und Ströme zu, bemerkten den Zusammenhang und die verschiedene Höhe der Gebürge, die mannigfaltige Fruchtbarkeit des Bodens, den Umfang und das Ansehen einiger Städte und Flecken, im Gegensatz mit der dürftigen Armuth oder bescheidenen Mittelmässigkeit zerstreuter Hirten - Wohnungen und Sennten, und tausend Gegenstände, die man nur von dem hohen Standpunkt einer wohlgelegenen Bergspitze sehen kann, und die keine Kunst vollkommen nachahmt, mit aller der Mannigfaltigkeit von Licht und Farben, mit der proportionierten Höhe und Größe der Gegenstände, und dem sanften halbdurchsichtigen Schleier, den die schwüle Mittagszeit darüber geworfen. Wir sahen in beträchtlicher Länge die Thäler, durch welche sich der Rhein fortwälzt, und jenes, durch welches die Ill aus Bünden daher schleicht, um sich vor unsern Augen in den Rhein zu ergießen, mit allen daran liegenden Städten, Schlössern, Dörfern und Hütten. Das Rheinthäl lag in seiner ganzen Ausdehnung vor uns, mit dem Reichthum von Feldern, Matten, und den vielen Dorfschaften, die es bewohnen. Einige Landgüter nahmen sich vorzüglich aus. Wir konnten die Gränze unsers Vaterlands leicht vom Bodensee bis
 Wer,

Werdenberg beobachten. Hinter diesen Thälern eine unzählige Menge von Bergspitzen von der verschiedensten Figur, die, in der Entfernung gesehen, wie ein militarisches Lager, die Ebenen von Tyrol und Bündten bedecken, und eine Fortsetzung der Schweizer Alpen sind. Gegen Mitternacht war zuerst der sonderbare Blick über das ganze Appenzeller Land; die innern Rhoden zunächst unter unsern Füßen längst der Sitter, die hier aus zweien Bergseen entsteht. Das ganze Land, so weit das Auge reicht, gleicht einem einzigen Dorfe von tausend und tausend Hütten, die durch dasselbe zerstreut sind, davon jede auf ihre Grundstücke gebaut ist. Appenzell in der Mitte mit vielen Gebäuden und mit der großen alten Kirche. So durchaus angebaut, wie die äußern Rhoden, ist kein Land in der Schweiz. Die Berge sind um den Camor her die größten, ihre Höhe verschwindet allmählich gegen den Bodensee und Schwaben. Dann der große blaue Constanzersee mit seinen herrlichen Gestaden von einem Ende zu dem andern. Die Städte Bregenz, Lindau, Buchhorn, Mörsburg, die große Kornfelder und Wälder in Schwaben lagen ein wenig in Düsternheit verhüllt, und ließen sich kaum vom Grau des Himmels unterscheiden. Unmittelbar an unsrer Seite lag gegen Abend ein enges aber hohes Thal mit dem Säntisersee, umringt von hohen, kahlen oder mit Schnee beladenen Bergen. Nahe

daran standen einige Hütten in starkem Graswuchs. Der Schnee, der tiefer als wir standen, in den Zwischenräumen der kahlen Felswänden lag, auf Bergen, die eine Fortsetzung unsers Camors sind, beweist, daß nicht die Höhe allein es ist, und die Feinheit der Luft, welche den Schnee der Alpen erzeugt und erhält. Denn in gleicher Höhe und Lage ist der sanftere Camor mit vielen Sennten beladen. Fußwege gehen am Grat dieser Felsen und an diesen Schneefeldern hin, deren bloßer Anblick für die verwegenen Jäger und Hirten bange macht, die sie gebrauchen. Weiterhin gegen Abend andre Glarner - Sarganser - Toggenburger - Berge: die kleinern des Thurgaus und Zürcher - Gebiets, ließ uns der Himmel nicht unterscheiden.

Der Camor selbst scheint ein mächtiger Fels zu seyn, über welchen da, wo die Abhänge sanfter sind, die Länge der Zeit ein Kleid von fruchtbarem Erdreich geworfen hat. Die Heerden gerathen an den steilen Wänden desselben häufig in Gefahr, in die unabsehblichen Abgründe hinabzustürzen, die oft ganz unerwartet fruchtbare Alpen unterbrechen, und durch kein Gehäge angezeigt sind; auch an den fruchtbaren Seiten sahen wir bey Heraussteigen sie und da ein Stück seiner felsernen Consistenz. Auf der obersten Spitze, wo wir waren, am Bord der Abgründe, scherzte eine Zahl kleiner junger Ziegen, ohne einige Gefahr zu

ahn,

ahnden: so sehr scheint dieses Thier geschaffen, die unzugänglichen Felswände zu benagen, wohin sie durch alle Alpgegenden getrieben werden. Andere Merkwürdigkeiten des Bergs sind die sogenannten Windlöcher. Wir sahen verschiedene; eins mit einer runden beträchtlichen Oeffnung nahe an der Spitze des hohen Kasten, mochte etwa 30 Fuß tief seyn. Ein anders, das nur einer Spalte ähnlich sah, bewegte nur wenig einige darüber wachsende Blumen. Uebrigens trafen wir sie nicht so häufig an, als wir vermutheten.

A p p e n z e l l.

Von der Höhe des Camor stiegen wir in das Thal von Appenzell herab, das viel höher liegt als das Rheinthal. Wir erfuhren bald, daß gute Landstrassen in Appenzell nicht sehr gewöhnlich sind; man hat dergleichen von einem Flecken zum andern gebaut, allein nicht immer zu besten unterhalten, und zu den hundert und tausend Höfen und Häusern, die über Hügel und Thäler zerstreut sind, führen kleine Fußpfade, die allensfalls auch von einem Saumpferd gebraucht werden können.

Der Flecken Appenzell an der Sitter, mitten in einem fruchtbaren Thal, eine Stunde vom Fuß des hohen Kasten entfernt, hat ganz das Aussehen eines Orts, dessen Bewohner die alte Lebensart und Sitten ihrer Väter über alles lieben. Wenige Spuren der Ueppigkeit, des Reichthums und Geschmacks, welche Zerisau, Trogen, Altdorf, Schweiz und alle andern Flecken der übrigen Cantonen den Städten näher bringen. Nichts von fremder Sitte oder Pracht. Die Häuser mehrentheils von Holz von verschiedener Bauart und Einrichtung, vielleicht wie es in jedem Jahrhundert Mode war, denn der Flecken ist alt. Der Luxus äussert sich aussenher in bunten Fensterladen, Ecken, und vorschießenden Theilen der Dächer der Häuser. Keine schönen oder ansehnlichen Gärten, vielmehr wird aus dem benachbarten Rheinthale viel Gemüse hereingebracht. Auch einige der neuften Häuser sind von Holz. Auf öffentliche Gebäude, Brunnen, Plätze ist keine Pracht verwendet. Nur die Kirche, und die Strasse gen Gais mit der Brücke über die Sitter scheinen grosse gemeinnützige Werke des Standes zu seyn, für die er sich angriff. In der Kirche sind die an der hohen Oberdecke aufgehängenen Fahnen merkwürdig. Auch ist der Flecken seit ein paar Jahrhunderten an Einwohnern nicht stärker geworden, als er vor der Kirchenverbesserung war, die wirklich einen Theil der Einwohner weglockte.

Der größte Reichthum der Einwohner des Landes fließt aus den Alpen, auf den Bergen, und den Matten um die Häuser; die Kriegsdienste, denen dieser sehr kleine Canton fast zu viel Volk opfert, Pensionen und einiges Gespinnst für die äussern Rhoden, bringen dem Land Geld ein, doch so viel nicht, daß man viel Baarschaft im Land finden könnte. Ein Capitalbrief von 100 fl. könnte z. E. hier nur mit Mühe um 80 fl. verkauft werden, da hingegen 2 Stund entfernter in Trogen oder Zerisau gerne 110 fl. und mehr dafür bezahlt werden. Daher wird der Reichthum anders in den äussern und anders in den innern Rhoden geschätzt; die Grundstücke haben ganz ungleiche Preise in beyden: die Lebensart, die Sitten, der Aufwand ist verschieden. Hier können weniger Leute leben, und das Land nur langsam bevölkern, dort sind frühe Ehen, wie in Glarus gewöhnlich. In dem auffern Rhoden ist mehr Arbeitsamkeit, reicherer und schnellerer Gewinn, mehr Ueppigkeit, Unmäßigkeit, Pracht, schneller Wechsel des Glücks; in den innern gleichförmige Sitten, einfältigere Lebensart, eine sittsame Landtracht, mehr Bequemlichkeit, Ruhe und Müßiggang bei Armuth, und immerwährende Mittelmäßigkeit. In den theuren Zeiten äußerte sich die Verschiedenheit sichtbar. Da Armuth, Hunger und Elend unaufhaltbar mit allen ihren schrecklichen Folgen die äussern Rhoden, besonders in den Flecken, drückten, weil die Gewerbe stockten, so

fühla

fühlten die innern hingegen freilich auch den Brodmangel, aber bei ihrer simplern Lebensart, und dem fortdaurenden Genuß ihrer Hirtenspeisen, ihrer Alpen und Matten konnten sie sich durchbringen, und erfuhren tausend Uebel der Hungersnoth nicht; auch der Aermste, der nur einige Ziegen zu halten vermochte, fand Sommer und Winter auf freien und gemeinen Waiden und Plätzen, Nahrung für dieselbe und dadurch für sich.

Am sanften Abhang des niedrigen Gebürge, welches Appenzell vom Rheinthal trennt, liegt der Flecken Gais, wo man mit Vergnügen die Schotten trinkt. Die erhabene Lage des Orts, im Schooß der Alpen, in der Nachbarschaft verschiedener Städte und Flecken, Trogen, St. Gallen, Zerisau, Altstätten, Appenzell macht ihn gesund und angenehm; und die vermischte Gesellschaft, gute Bedienung, und zwanglose Freiheit, mit der man hier lebt, vermehren die Anmuth desselben.

Je näher man gegen St. Gallen und Rheinthal hinkommt, mit desto mannigfaltigern Früchten, selbst Weinreben, ist das Land der äussern Rhoden bepflanzt. Hier sind keine hohen Gebürge, aber überall Flecken, Dörfer, Höfe und Hütten, über Hügel und Thal zerstreut. Weil das Land in kleinen Besitzungen unter die Privaten getheilt ist,

ist, so ist es durchaus angebaut und bewohnt. Die Reichen halten hier nicht 50 bis 100 Kühe, und etnige 100 Stücke klein Vieh, und der Mittelmann nicht 10 oder 20, wie in den innern Rhoden, sondern bei wenigern Stücken, die dem täglichen Bedürfnis dienen, sind sie mehr Arbeiter, Künstler, Fabricanten und Kaufleute. Der Hausvater bringt einen Theil seiner Zeit im Webkeller, seine Töchtern an der Brodiermaschine zu.

Wir verwunderten uns, daß die Gewerbtreibenden Appenzeller nicht an bessere Strassen denken. Tief, schmal, ausgewaschen, schienen sie zugleich zum Canal bestimmt, das häufige Wasser der benachbarten Güter wegzuleiten. Allein so sind 24 Schuh breite Heerstrassen einem Land auch nicht zuzumuthen, wo jeder Quadratschuh Boden in Ehren gehalten wird, und bei der Kleinheit des Lands, und der Menge der Bewohner angebaut werden muß, wo Gemeinwerke so drückend sind, und wo kein Ackerbau, wenig Fuhrwerk für den Feldbau ist, und die Befrachtung mit Saumpferden zu geschehen pflegt, weil der Boden so selten eben und so wasserreich ist.

Von verschiedenen Anhöhen bey Speicher, am Stoszw. hat man vortrefliche Aussichten über den Bodensee, und die daran gränzenden fruchtbaren Länder. Es war auf
fol.

solchen, wo die Appenzeller den blutigen Kampf mit dem Abt von St. Gallen und seinen Bundesgenossen vor etwa 400. Jahren wagten, sich frey zu machen.

Trogen ist erst durch Verträge, hernach durch das Glück des Handels, und Zerisau durch Fabriken emporgekommen. Die öffentlichen Gebäude, das Rathhaus, Archiv, Zeughaus stehen tief unter der Grösse und Schönheit einiger Privathäuser. Nur die Kirche, ein Werk Grubemanns, nimmt sich durch verschiedene kostbare Zierathen heraus. Alle Gebäude des Fleckens stehen getrennt, und die meisten zerstreut. Desto mehr fühlten wir, wie die Aussicht über die bey ihrer Einförmigkeit so anmuthige Gegend bis an die Gränzen des Camor und der Toggenburgerberge über ein durchaus angebautes, hie und da mit mannigfaltigen Früchten geschmücktes Land und tausend Wohnungen, meistens im Wohlstand lebender Landleute, die Herren ihrer selbst sind, und auch den Namen von Zehenden, Grundzinsen, Frohndiensten und herrschaftlichen Rechten nicht kennen, Aug und Herz erfreut. Der Appenzeller, der gewöhnlich seine 3 — 4 Kühe hält, theilt seinen Boden in zween Theile, den einen bestimmt er dem Wintersutter, der andre wird den Sommer über vom Vieh genossen, das ihm seine Tafel mit Milchspeisen und Fleisch besetzt. Der Webkeller verschafft ihm Geld für die übrigen Bedürfnisse, die er aus den benachbarten

Provinzen des Rheinthals, St. Gallen, Thurgäu, oder
fernerher aus Schwaben zieht.

Der ehemalige Ruhm der Frugalität der Appenzeller, durfte sich wohl nach dem Urtheil von Kennern, auf die einsamen zerstreuten Wohnungen in gebürgigern Gegenden einschränken. Gebrannte Wasser, Kaffe und Chokolade treten häufig an die Stelle der berühmigten Haber-Grüze die ehemals ihr Morgenbrod ausmachte. Die Eitelkeit erhöht die simple Kleidung eines rohen Hemds, langer Beinkleider, über die am Sonntag die Strümpfe gewickelt werden, und der rothen Weste, mit einem Diamantring oder silbernen Schnallen, oder einem Kleinod von Gold, und trägt ein Gemisch alter Tracht, und neumodischer Kostbarkeiten in der Kirche zur Schau. Der Tanz ist streng verboten; und wer um Geld spielt, giebt Buße. Allein bald jeder kann tanzen und hat Hang dazu. Die Natur selbst scheint dem Volk die Geschmeidigkeit der Glieder, die Lebhaftigkeit des Gemüths und das musicalische Ohr geschenkt zu haben, welche zum Tanz geschickt machen; auch hält es schwer in Democratiën herrschende Neigungen, durch den Arm der Magistraten zurückhalten, die selbst von dem Volk abhängen, dessen Liebhaberey sie Schranken setzen sollten: Und kann gleich die Kaufmannschaft und Fabrikwesen ohne einen Grad von Cultur, einige Kenntnisse, Ordnung, Reinslich-

lichkeit und Gewandtheit des Geistes nicht bestehen, so scheint dennoch der Geist derselben bey den einen und die Nothwendigkeit des Feldbaues bey andern Lectur und ander weitige Anbauung des Verstands und Herzens verschlungen zu haben. Die Geistlichen und einige Liebhaber unter den Particularen bleiben noch immer die Depositairs der gesammten Gelehrsamkeit. Immer scheint sich ein falscher Begriff von Volks-Ehre und Freyheit einzumischen, der es nöthig macht, jeden Schritt zu prüfen, eh man eine Verbesserung oder Aenderung anrathet, die vielleicht damit in Widerspruch gesetzt werden könnte.

Das Gefühl der Unabhängigkeit macht sie zur glücklichen Nation. Die Regierung selbst ist so eingerichtet, daß die Last der Geschäften sowohl als der Ausgaben, auf die Reichen und Ehrgeizigen fällt, die nichtsdestoweniger von der Landsgemeine abhängen. Der Landesseckel wächst von längst angelegten Capitalien, Bußen, Pensionen u. d. gl. ohne alle Beschwerde des Landmanns. Die Besoldungen der Aemter sind so viel als nichts. Ehre und Beifall sind die Belohnungen der Großen. Das erste Standeshaupt hat etwa 100 fl. Einkünfte. Diese geringen Vortheile, die lange nicht die weit größsern Ausgaben vergüten, sind eine mächtige Schutzwehr gegen Vactiken, und halten den bescheidenen Landmann von dem Bestreben zurück, aus dem glück-

glückseligen Mittelstand zu treten, den er leicht behaupten kann.

Ungeachtet die Appenzeller Landsgemeinde unter allen die stärkste ist, so gehet sie dennoch ruhiger als die meisten andern vorbei. Die Ursachen scheinen in den vielen subordinierten Gesellschaften, die einen Theil der Geschäfte besorgen, und der Vorbereitung der Geschäfte auf dieselbe zu liegen. Auch darf niemand von freien Stücken etwas neues anbringen, es werde dann gefragt.

Herisan.

Grubemann ist nicht das einzige Kunstgenie der Appenzeller, die sich herausnehmen, ohne Handwerksform und Rechte, den vielfährigen Unterricht der Handwerke zu übertreffen. Sein Geburtsort Teufen hat auch Uhrenmacher hervorgebracht, die sich durch ihre Kunstwerke im Land bekannt gemacht haben. Aus den Grubemannischen Brücken, Kirchen &c. und andern Arbeiten der Appenzeller zu urtheilen, ist es nicht so fast die Schönheit und Mannigfaltigkeit der Form und Ausarbeitung, was sie berühmt gemacht, sondern ein sehr einfacher Grundsatz, ein Handgriff, eine simple Erfindung in irgend einer Kunst welche sie dann auf
aller.

allerlei Massen, Stoffen und Grössen angewendet. Uns gefiel, was wir hie und da den Anlaß hatten, zu sehen, daß trotz der Reichthümer, die sich viele Künstler erworben, die simple alte Lebensart und Tracht dennoch unter ihnen herrschte. Häufig ist man betroffen, Männer, deren Titel, Kunst und Vermögen sehr glänzend sind, in schwarzen Lederkappen, mit kunstlos über die Schultern hängenden Focken, rothen Wambs und rothen Kitteln anzutreffen. Wie weit entfernt von der Bindbeutelei, die in Städten, in goldenen Treppen herumhüpft! Die fremden Moden sind also noch sehr selten, besonders in der Tracht der Frauenzimmer; und es ist zu zweifeln, ob außer Zerisau auch nur die Namen Frisur, Perucier, Zuckerbecker u. d. gl., im Appenzellerland verstanden werden.

Zerisau selbst, der schönste und größte Flecken des Landes, blühet von gutem Fortgang der Fabrikarbeiten und der Handelschaft. Die Kunst der Broderie soll hier mehr als nirgendwo getrieben werden. Töchter und Kinder von 8 — 20. Jahren brodieren. Der Verdienst war anfangs groß; ein Mädchen konnte wöchentlich bis auf einen Ducaten gewinnen; da nun die Kunst allgemeiner geworden, ist der Arbeitslohn bis auf einen Drittheil gefallen. Wir sahen verschiedene Stücke, die gewöhnlich die Grösse eines Kleides haben; sie waren schwer von Seide und Gold, und einige

einige mit Geschmack dessiniert. Die Reinlichkeit, mit der die rohe Hände der Appenzellerinnen ihre Arbeiten vollenden, macht ihnen Ehre. Der Verkauf derselben ist in der Schweiz sehr gering, und das Tragen weit und breit verboten. Die Feinheit des baumwollenen Gewebes, nebst der Pracht und Kostbarkeit der Farben, macht diese Stoffe zu einem Zweig des grössern Luxe an Höfen: man glänzt in den Kunstwerken der Appenzeller-Mädchen an den Höfen zu Wien und Petersburg, wo der bloße Stoff zur Robe, mit 50 — 100. und mehr Louisd'or bezahlt wird.

Der Leinwandhandel ist indessen die Hauptquelle des Reichthums und Verdiensts der äussern Rhoden. Polices und der Wettseifer der Appenzeller-Landleute vereinigen sich, diese, für den Europäer so nöthige Waare in Credit zu erhalten, und sich des Debits zu versichern. Es sind mehrere und dringendere Gesetze für die Leinwand, als für das Baumwollengespinnst und die Broderie, als worinn Arbeiter und Kaufmann freiere Hände haben. Das Thurgäu liefert den besten Flachs dazu, schlechter kommt aus Schwaben, auch in Appenzell und Rheinthal wird gepflanzt. Die Spinnerei ist auf einen hohen Grad getrieben, man spinnt bisweilen einen Faden, von dem 10000. Schuh nur ein Loth wägen. Nach dem Grad der Feinheit wird die Arbeit bezahlt. Ueberhaupt sind Zweidrittheile der Appenzellerinnen mit dem Leinwandhandel beschäftigt.

penzellerfamilien mit Fabrikarbeit beschäftigt. Die ältern und stärkern Mitglieder der Haushaltung geben sich im Webkeller mit Weben ab. Die feinsten Stücke dieser Gewebe sind die sogenannten Battisten. Jedes Stück Leinwand ist nach Länge und Breite obrigkeitlich bestimmt: andere Ordonnanzien hindern jede Art von Betrug, befehlen dem Kaufmann baare Bezahlung der Arbeiter, und schränken seinen Gewinn auf gewisse Procente. Das Stück hält etwa 120 — 130 Ellen, und wiegt 50 — 60 Pfund. Die gemeine Leinwand wird unter den Appenzellern selbst 5 — 10 Louisd'or nach Verschiedenheit der Güte geschätzt. Auf Saumpferden, deren jedem 4 Stücke aufgeladen sind, werden sie herumgeführt. Die Kaufleute versenden sie in alle Provinzen Europens, und auch in entferntere Welttheile.

Eine artige Sitte trägt mit bei, den Ehrgeiz der Leinwandweber zu spornen, und sie zu immer grössern Verfeinerung ihrer Kunst zu vermögen. Das feinste Stück Leinwand, welches bis auf eine gewisse Zeit im Jahr fertig wird, heisst der König. Aus allen den feinsten Geweben, die während dem Lauf des Jahres den Kaufleuten eingebracht werden, wird er von den Kaufleuten als das vortreflichste Gewebe anerkannt, und wenigstens

stets um 5 fl. theurer als alle andere angeschlagen; dies Stück soll den besten Geweben aus Holland nichts nachgeben. Sein Preis ist schon auf 200 — 300 fl. gestiegen, und der Werth einzelner Ellen auf einige Gulden. Diese Arbeit ist der Preis der Kunst: sie nützt dem Besitzer wenig, weil sie wegen Feinheit nur zu seltenem Gebrauche taugt, und ist wegen außerordentlich vielem Abgang und der langwierigen unermüdeten Geduld dem Künstler lästig, der wenig Vortheil davon hat, auch bei den theuersten Preisen. Indessen trägt der Künstler seine Arbeit im Triumph im Hauptstücken herum, seine Kunstverwandten folgen ihm mit Blumensträußen in Procession von Haus zu Haus, und die Ehre ist, die über alle Schwierigkeit und Einbüßung setzt, und andre aufs folgende Jahr ermuntert.

Unter den Erfindungen der Appenzeller Weinwandweber zeichnete sich vor einigen Jahren ein alter Mann durch das künstliche Gewebe eines Hemds aus, das, ohne alle Rath oder Gebrauch der Nadel, auf dem Stuhl vom Künstler seine völlige Form bekommen: die Faden verflohen sich so in einander, daß schlechterdings keine Spur von Näherarbeit daran zu erblicken war. Der Künstler, aus einem den Appenzellern nicht ungewohnten

Eigensinn, zeigte auch seinen Kindern selbst die Kunst nicht, sondern nahm sie mit ins Grab, nachdem er die Maschine verbrannt hatte.